

Jacob Kremer

Der Frieden – eine Gabe Gottes

Bibeltheologische Erwägungen

Im Weihnachtsevangelium feiert und deutet der Gesang der Engel nach Art der Hymnen in apokalyptischen Schriften, wie sie sich auch in der Offenbarung des Johannes finden, die Geburt Jesu mit den bekannten Worten des „Ehre sei Gott in der Höhe“ (Lk 2,14). In der Vulgata heißt es dort weiter: „Et in terra pax hominibus bonae voluntatis – Und auf der Erde Frieden den Menschen guten Willens“. Daraus wurde mitunter gefolgert, der „Frieden“ hänge erstrangig vom guten Willen der Menschen ab. M. Luther übersetzte die ihm zur Verfügung stehende griechische Textfassung, eine spätere Korrektur ältester Handschriften: „Und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“. Die Fachexegese ist sich heute darüber einig, daß weder die Vulgata, so wie sie gewöhnlich interpretiert wird, noch die Lutherbibel den ursprünglichen Text exakt wiedergeben; dieser ist vielmehr zu übersetzen: „Und Frieden bei den Menschen seines Wohlgefallens“ (so die revidierte Lutherübersetzung, 1975) bzw. „seiner Gnade“ (so die Einheitsübersetzung, 1981). Nach einigen Autoren ist dies übrigens auch der Sinn der Vulgata; denn die Wendung „bonae voluntatis“ bezeichne nicht den guten Willen der Menschen, sondern die „voluntas dei“ gegenüber den Menschen; also auch in dieser alten katholischen Übersetzung wurde der Frieden als Gnadengeschenk Gottes verkündet.

Was aber ist das für ein Frieden? Was ist hier und an vielen anderen Stellen in der Bibel, auf die in Diskussionen über den Frieden so oft Bezug genommen wird, mit „Frieden“ gemeint? Im Rahmen dieses Beitrags können zu diesem aktuellen Thema aus der Sicht eines Neutestamentlers nur einige Aspekte vorgelegt werden.

Frieden/šalôm im Alten Testament

Das Wort „Frieden“ ist in unserem alltäglichen Gebrauch weithin von dem Inhalt des lateinischen Wortes „pax“ bestimmt; damit ist der durch einen Pakt, ein wechselseitiges Rechtsverhältnis, beseitigte Kriegszustand zwischen Menschen gemeint. Innerhalb der Bibel – auch im Neuen Testament – ist „Frieden“ wesentlich durch das hebräische šalôm geprägt. Etymologisch wird dies von šalam „genug haben, ausgleichen“ (im Piel: bezahlen, vergelten) hergeleitet. Das

Substantiv šalôm, das im Alltag sehr oft verwendet wurde, hat meist eine etwas schillernde Bedeutung. Bei einem Überblick über den vielfältigen Gebrauch kann als Grundbedeutung „Ganzheit“, „Intaktsein“, „Heil“ angegeben werden. (Dies ist an vielen Stellen der Sinn der Übersetzung „Frieden“.) Im einzelnen vermag das Wort jedoch sehr Verschiedenartiges zu bezeichnen, von „Wohlergehen“ bis zu „Vergeltung“ und „Züchtigung“ (so z. B. Jes 53,5). Als Gegensatz zu Krieg kommt es nur vereinzelt und verhältnismäßig spät auf. Aus der Fülle der Vorkommen im Alten Testament seien hier folgende drei Gruppen kurz genannt:

1. Sehr verbreitet und alt ist die Verwendung von šalôm als *Grußwort*. Dabei bezeichnet šalôm in Israel wie auch sonst im Alten Orient schlicht das gute, heile Ergehen, das zunächst fehlt und dadurch, daß es ausgesprochen und zugesagt wird, eintreten soll. Mit den Grußformeln steht in enger Verbindung das Vorkommen von šalôm in *Segensformeln*, wie z. B.: „Der Herr wende dir sein Antlitz zu und schenke dir Frieden“ [Heil] (Num 6,26; vgl. Ps 125,5; 128,6). Es geht hier um das Gegenteil von Fluch und meint die gottgegebene Ordnung, die Wohlergehen ermöglicht. Damit kann auch ein Friedenszustand als ein Element neben anderen mitgemeint sein, wie z. B. am Schluß des Heiligkeitsgesetzes: „Ich schaffe Frieden im Land: Ihr legt euch nieder, und niemand schreckt euch auf. Ich lasse die Raubtiere aus dem Land verschwinden. Kein Schwert kommt über euer Land“ (Lev 26,6).

2. Als eindeutige *Gegenüberstellung zu Krieg* steht šalôm in dem Gegensatzpaar: „Der Krieg hat seine Zeit und der Frieden hat seine Zeit“ (Koh 3,8). Allerdings ist in diesen und anderen Texten „Frieden“ im Unterschied zu Krieg nicht in unserem heutigen Sinn aufzufassen. Ein Beispiel dafür ist Dtn 20,10f.: „Wenn du vor eine Stadt ziehest, um sie anzugreifen, dann sollst du ihr zunächst Frieden vorschlagen, nimmt sie den Frieden an, ... dann soll die gesamte Bevölkerung, die du dort vorfindest, zum Frondienst verpflichtet und dir untertan sein.“ Den „Frieden“ annehmen heißt demnach: sich ausliefern, unterwerfen, frondienstlich werden. Die rauhe Auffassung Israels unterscheidet sich da wenig von der anderer orientalischer Völker.

Das gilt weithin auch für die Verwendung von „Frieden“ in der Auseinandersetzung mit den falschen Propheten in den Jahren vor dem Exil. Diese redeten, so heißt es, dem König und Volk nach dem Mund, verkündeten Frieden und verschwiegen das Unheil, das dem Volk wegen seiner Sünden drohte (vgl. 1 Kön 22,13–28): „Den Schaden meines Volkes möchten sie leichthin heilen, indem sie rufen: Frieden, Frieden! aber kein Frieden ist da“ (Jer 6,14). „Frieden“ ist hier nach altorientalischen Vorstellungen die *vom König im Namen Gottes geschaffene Ordnung*, die Wohl und Heil des Volkes gewährt. Die Propheten Jahwes betonen gegenüber ihren Rivalen, daß šalôm wesentlich an das gerechte Verhalten der Könige und des Volkes gebunden ist. Die Bindung von šalôm an eine treue Beobachtung der Tora wird sehr deutlich in dem späteren Rückblick auf die

Zerstörung Jerusalems und die Wegführung ins Exil ausgesprochen: „Hättest du doch auf meine Gebote geachtet! Dein Glück wäre wie ein Strom und dein Heil (šalom) wie die Wogen des Meeres“ (Jes 48,18).

Daß der König im Auftrag und der Macht Gottes den „Frieden“ verleiht, klingt auch in den Worten über einen zukünftigen idealen König an, an die die Hoffnung auf einen messianischen Friedensfürsten anknüpfte (Ps 72,2–10; Jes 6,1–9; 11; Mich 5,1–5). Dieser Frieden wird in zum Teil paradiesischen Farben bezeichnet, z. B. in den Worten über das Umschmieden der Schwerter zu Pflügen (Jes 2,4; Mich 4,3) und das Zusammenwohnen von Wolf und Lamm (Jes 11,6–9); es ist aber letztlich der durch gewaltsame Unterdrückung der anderen Völker erreichte Frieden Israels. Dies zeigt vor allem Mich 5,4f. (im Anschluß an die Verkündigung des Anführers aus Bethlehem und Efrata [vgl. Mt 2,6]): „Und er wird der Frieden sein ... sie werden das Land Assur mit dem Schwert regieren, Nimrods Land mit gezückter Waffe. Er wird uns vor Assur retten, wenn es unser Land überfällt und in unser Gebiet eindringt.“ Das gilt selbst für die Erwartung eines Friedenskönigs nach dem Bild eines nachexilischen Frommen als des Armen und Gerechten, der auf einem Esel reitet (Sach 9,9f.). Durch den Kontext wird dieses Idealbild relativiert; denn dort ist von kriegerischer Vernichtung der Gegner die Rede („ich rufe deine Söhne, Zion, zum Kampf gegen die Söhne Jawans, ich mache dich zum Schwert eines Helden ... Die Schleudersteine fressen und zermalmen“ [Sach 9,13–15]). In späterer Zeit wird sogar das Wort vom Umschmieden der Schwerter zu Pflügen (ob nur ironisch?) umgekehrt: „schmiedet Schwerter aus euren Pflugscharen“ (Joel 4,10).

3. Für das Judentum und das Neue Testament wurden vor allem die Aussagen über den Frieden in den Trostworten der Propheten nach der großen Katastrophe des Exils wegweisend. Dem Volk, das seine Schuld eingesteht und darunter leidet, kann der Prophet jetzt den šalom Gottes ankündigen: „Denn ich kenne meine Pläne, die ich für euch habe – Spruch des Herrn –, Pläne des Heils (šalom) und nicht des Unheils (Leides); denn ich will euch eine Zukunft und eine Hoffnung geben“ (Jer 29,11). Diesen šalom kann einziger Gott, der Schöpfer, in einer Art Neuschöpfung bewirken: „...ich bin der Herr und sonst niemand. Ich erschaffe das Licht und mache das Dunkel, ich bewirke das Heil [šalom] und erschaffe das Unheil [Böses]. Ich bin der Herr, der alles vollbringt“ (Jes 45,6f.). Šalom ist hier das von Jahwe geschaffene „Heil“, der Gegensatz zum „Bösen“. Dasselbe Heil ist an einer anderen Stelle gemeint: „Kurze Zeit zürnte ich wegen der Sünde (des Volkes), ich schlug es und verbarg mich voll Zorn, treulos ging es seine eigenen Wege. Ich sah, welchen Weg es ging. Aber ich will es heilen und führen und wiederum trösten, seinen Trauernden schaffe ich Lob auf den Lippen. Friede, Friede den Fernen und den Nahen, spricht der Herr, ich werde sie heilen ... die Ruhelosen finden keinen Frieden, spricht mein Gott“ (Jes 57,18–21). Die Ankündigung dieses Friedens, den Gott wirkt und der in der Gemeinschaft mit Gott besteht, ist eine frohe

Botschaft: „Wie willkommen sind auf den Bergen die Schritte des Freudenboten, der Frieden ankündigt, der eine frohe Botschaft bringt und Rettung verheißt, der zu Zion sagt: Dein Gott ist König“ (Jes 52,7).

Wie auch immer diese und andere Verheißungen im einzelnen gedeutet werden mögen, sie haben jedenfalls im Judentum hohe Erwartungen geweckt, sei es in der Form der eschatologischen Hoffnung auf einen Messiaskönig aus dem Geschlecht Davids, der ein Friedensreich aufrichten wird, sei es in der Form der Apokalyptik, die ein neues vom Himmel auf die Erde herabsteigendes Sion, einen neuen Himmel und eine neue Erde erwartete. Von diesen Hoffnungen zeugen außer den jüdischen Schriften vor allem die Bücher des Neuen Testaments.

„Frieden“ im Neuen Testament

1. In den *Worten Jesu*, die die kritische Forschung als ureigene Worte (*ipsissima vox*) sichert, nimmt das Wort „Frieden“ keinen breiten Raum ein. Doch knüpft das zentrale Thema „Erfüllt ist die Zeit, nahegekommen ist die Gottesherrschaft“ (Mk 1,15) an die Erwartungen einer durch Gott gewirkten Neuordnung des Lebens an. Die von Jesus verkündete Gottesherrschaft ist der in den späten Schriften des Alten Testaments als Gabe Gottes verheißene šalôm (vgl. bes. das oben zitierte Wort Jes 52,7 über die Freudenbotschaft: „Dein Gott ist König“.).

Wenn Jesus zu der blutflüssigen Frau sagt: „Geh hin in Frieden“ (Mk 5,34), greift er eine altjüdische Entlassungsformel auf; sie ist aber in seinem Mund Zuspruch des Heils für die geplagte und nunmehr geheilte Frau: Ihr Verhältnis zu Gott ist in Ordnung, sie braucht keine neue Erkrankung als Strafe Gottes zu fürchten, ihr Leben ist nicht mehr sinnlos. Diese Zusage von Frieden und Heil durchzieht das ganze Wirken Jesu: Durch seine Krankenheilungen erweist er sich als derjenige, der den geplagten Menschen die Vergebung der Sünde und das Heil Gottes geben kann und jetzt schon verleiht.

Bei der Aussendung der Jünger gibt Jesus den Jüngern die Vollmacht, den „Frieden“, d. h. das Heil Gottes, zu vermitteln: „Wenn ihr in ein Haus kommt, so sagt ihm den [Friedens] Gruß. Wenn das Haus es wert ist, soll euer Friede (d. h. der Friede, den ihr wünscht) auf es herabkommen...“ (Mt 10,11f.). Seine Jünger können und sollen den Frieden als das Heil Gottes verkünden und vermitteln, durch ihr Wort und durch ihre Zeichenhandlungen (vgl. Mt 10,7f.). Diese Verkündigung des Heils stellt die Angesprochenen vor die Entscheidung, sich durch ihre Umkehr und ihren Glauben für den Empfang dieses Friedens zu öffnen (Mt 10,13–35) und als „Söhne des Friedens“ zu erweisen (Lk 10,6).

Mit Recht ist schon oft beobachtet worden, daß Jesus keine Anweisungen für politisches Handeln gegeben hat, und dies in einer Zeit, als sein Volk in größter Not lebte und nicht wenige, wohl nicht immer die Schlechtesten, sich gewaltsam

dagegen auflehnten. Was Jesus angesichts eines brutalen Gewaltakts der Machthaber, die Aufständige bei einer Opferhandlung niedermetzeln ließen, sagte, war nicht ein Aufruf zum Widerstand, sondern zur Buße: „Meint ihr nun, daß diese Galiläer Sünder waren, weil das mit ihnen geschehen ist, alle anderen Galiläer aber nicht? Nein, im Gegenteil: Ihr alle werdet genauso umkommen, wenn ihr euch nicht bekehrt“ (Lk 13,2f.). Warum verhielt Jesus sich so unpolitisch? Letztlich doch wohl deshalb, weil es bei dem von ihm verkündeten „Frieden“ um mehr ging als um Frieden auf Erden und nur diesseitiges Heil, sosehr die Gottesherrschaft schon die Gegenwart betrifft! Nur unter diesem Aspekt konnte Jesus selbst seinem frühen Tod einen positiven Sinn abgewinnen; denn für fromme Juden war dieser eine Durchkreuzung aller Hoffnung auf eine rein diesseitig aufgefaßte Verwirklichung der alttestamentlichen Verheißung von Frieden. Jesu Verkündigung und Verhalten zeigen an, daß für ihn die alttestamentlichen Verheißungen eines gottgeschenkten šalôm (Frieden und Heil) nicht buchstäblich, sondern in einem neuen, übertragenen Sinn zu interpretieren sind.

Diese Feststellungen sind aber noch durch folgende zu ergänzen: An die Jünger selbst richtet Jesus die Forderung, untereinander Frieden zu halten: „Habt Salz in euch und haltet Frieden untereinander!“ (Mk 9,50c). Der alte Spruch steht in Verbindung mit dem Salzwort: „Das Salz ist etwas Gutes. Wenn das Salz die Kraft zum Salzen verliert, womit wollt ihr ihm seine Würze wiedergeben?“ (Mk 9,50a.b; vgl. Lk 14,34f.; Mt 15,13). In diesem Kontext deutet er an, daß die Jünger nur als solche, die untereinander Frieden halten, Salz der Erde sein können. Von dorther ist auch die an die Jünger gerichtete Seligpreisung zu verstehen: „Selig, die Frieden stiften; denn sie werden Söhne Gottes genannt werden“ (Mt 5,9). Wer darauf bedacht ist, Frieden zu stiften, handelt wie Gott und kann deshalb Sohn Gottes heißen, da er wie ein Sohn dem Vater gleicht. Die Forderungen der Bergpredigt, auf Vergeltung zu verzichten und selbst die Feinde zu lieben, weisen den Weg, auf welche Weise die Jünger in ihrer Gemeinschaft den Frieden herstellen müssen (Mt 5,38–47; vgl. Lk 6,27–34).

Jesus rechnet aber damit, daß es nicht möglich ist, den Frieden mit allen Menschen zu halten. Dies lehrt besonders das bekannte Schwertwort: „Denkt nicht, ich sei gekommen, um Frieden auf die Erde zu bringen, sondern das Schwert“ (Mt 10,34). Wie das zu verstehen ist, zeigt der folgende Satz an: „Denn ich bin gekommen, um den Sohn mit dem Vater zu entzweien und die Tochter mit ihrer Mutter und die Schwiegertochter mit ihrer Schwiegermutter; und die Hausgenossen eines Menschen werden seine Feinde sein“ (Mt 10,35f.). Die hier vorliegende Zitation von Micha 7,6 deutet an, daß Jesus das in der Apokalyptik bekannte Motiv der endzeitlichen Entzweierung der Hausgenossen aufgreift. Es liegt hier wie in den verwandten Texten (etwa Lk 22,36f.) kein Indiz für eine revolutionäre, vor dem Schwert nicht zurückkehrende Einstellung Jesu vor, welche die Kirche später verdrängt habe. Jesus sagt vielmehr mit diesem Bildwort aus, daß seine Sendung bei

vielen auf Widerstand stoßen wird. Auf der Linie dieses Wortes liegen auch die Voraussagen von Verfolgungen der Jünger (Mk 13,9–13par). Jesus hat bei seiner eindringlichen Mahnung, Frieden zu halten und zu stiften, kein Friedensparadies auf Erden verheißen. Wer sich zu ihm bekennt, muß mit Widerstand rechnen.

2. Die ältesten Aussagen über die christliche Deutung von Jesu Predigt, Leben und Tod liegen in den Schriften des Apostels *Paulus* vor. Dort finden sich wichtige Angaben über den durch Christus vermittelten „Frieden“, die auf die früheste urkirchliche Predigt zurückgehen und von Paulus sowie von seinen Schülern in den späteren Briefen weiterentfaltet wurden.

a) Im Rückblick auf die in den ersten Kapiteln des *Römerbriefs* erörterte Rechtfertigung durch den Glauben an den Gekreuzigten schreibt Paulus: „Gerechtgemacht aus Glauben, haben wir Frieden mit Gott durch Jesus Christus unseren Herrn. Durch ihn haben wir auch den Zugang zu der Gnade erhalten, in der wir stehen“ (Röm 5,1f.). Der Apostel sagt dies, da er die in der Sünde befindliche Menschheit als eine in der Feindschaft lebende betrachtet (Röm 5,10 „als wir noch Feinde waren“). Durch Jesu Versöhnungstat, die eine Entzündung, Heilung und Gerechtmachung der Sünder bewirkte (vgl. Röm 3,25f.), ist diese Feindschaft getilgt worden; die Menschen stehen Gott nicht mehr als Sünder, Ungerechte und Feinde gegenüber, sondern als Versöhnte und Gerechte, als solche, denen Gott durch seinen Geist Anteil an seiner Liebe gibt (Röm 5,5) und die seine „Söhne“ heißen dürfen (Röm 8,15; vgl. Gal 4,6). Dieser „Friede“ wurde dadurch gewirkt, daß Gott durch Jesu Tod und Auferweckung die an Christus Glaubenden zu neuen Menschen erschuf. „Wenn also jemand in Christus ist, ist er eine neue Schöpfung. Das Alte ist vergangen, Neues ist geworden. Aber das alles kommt von Gott, der uns durch Christus mit sich versöhnt hat“ (2 Kor 5,17f.). Hier wird deutlich, daß für die neue Situation der Menschen der Frieden mit Gott bzw. die Tilgung der zwischen Gott und Mensch durch die Sünde hervorgerufenen Entzweiung eine wesentliche Voraussetzung ist.

Aufgrund der durch Christus geschaffenen Situation kann der Apostel seinen Lesern in den Briefeingängen „Gnade und Frieden“ zusprechen. Der alttestamentliche Friedenswunsch erhält dadurch einen neuen Inhalt: Es ist der von Gott durch Christus geschenkte Frieden und Segen: „Gnade sei mit euch und Frieden von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus, der sich für unsere Sünden hingegeben hat, um uns aus der gegenwärtigen bösen Welt zu befreien, nach dem Willen unseres Gottes und Vaters“ (Gal 1,3f.). Diesen christlichen Inhalt hat auch der am Ende der Briefe wiederholte Friedenswunsch: „Der Gott des Friedens sei mit euch allen“ (Röm 15,33; vgl. Phil 4,9). Dieser „Frieden“ bedeutet nach Röm 15,13 – nur dort ist ausdrücklich davon die Rede (vgl. aber Röm 14,17) – Frieden des Herzens, d. h. die mit Freude und Frieden erfüllte Zuversicht: „Der Gott der Hoffnung aber erfülle euch mit aller Freude und mit allem Frieden im Glauben, damit ihr reich werdet an Hoffnung in der Kraft des Heiligen Geistes.“

In der Formulierung des Friedenswunsches am Ende von 1 Thess spricht Paulus aus, daß der durch Christus vermittelte Frieden die ganze menschliche Existenz erfaßt und den Christen befähigt, bei der Parusie vor dem Herrn zu bestehen: „Der Gott des Friedens heilige euch ganz und gar und bewahre euren Geist, eure Seele und euren Leib unversehrt, damit ihr ohne Tadel seid, wenn Jesus Christus unser Herr kommt“ (1 Thess 5,13). Hier klingt unter anderem an, was auch sonst in den Briefen des Apostels oft dargelegt wird, daß das in der Taufe erlangte Heil erst in der Erlösung bei der Parusie seine Vollendung findet (vgl. Röm 5,9–11). Die den Christen nach dem Vorbild Jesu und in Gemeinschaft mit dem Gekreuzigten treffenden Leiden stehen dem nicht entgegen; denn der „Gott des Friedens“ ist auf seiner Seite und schützt ihn (vgl. bes. 8,18–39).

Dank des durch Christus vermittelten Geistes hat der Getaufte Anteil an dem Leben Gottes, das für ihn „Frieden/Heil“ bedeutet und ihn dazu befähigt, den Frieden zu wirken (Röm 8,6; vgl. Gal 5,22 über „Frieden“ als „Frucht des Geistes“). Diese Begabung fordert vom Christen, auf den Frieden untereinander bedacht zu sein: „Laßt uns nach dem streben [wörtlich: jagen], was zum Frieden und zum Aufbau untereinander dient“ (Röm 14,19). Deshalb ist es notwendig, Rücksicht auf die Schwachen zu nehmen (Röm 14,1ff.), nicht Böses mit Bösem zu vergelten, sondern im Sinn der Bergpredigt auf die Durchsetzung des eigenen Rechtes zu verzichten (Röm 12,17–21). Paulus weiß aber auch, daß es nicht immer möglich ist, mit allen den Frieden zu halten: „Soweit es euch möglich ist, haltet mit allen Menschen Frieden“ (Röm 12,18).

b) Im Brief an die *Kolosser*, der nach Ansicht vieler Exegeten nicht von Paulus stammt, wird das Thema des durch Christus gewirkten „Friedens“ in Formulierungen dargelegt, die an Vorstellungen erinnern, wie sie später in der Gnosis weit verbreitet waren: Jesus stiftete den Frieden zwischen Gott und Mensch, indem er die Mächte besiegte; diese überirdischen Gewalten machten nämlich ihren Anspruch auf die Menschen geltend, da sie sich ihnen durch die Übertretung der Weisung Gottes gleichsam verschrieben hatten. Indem Jesus sozusagen den Schultschein bei seinem Tod ans Kreuz heftete, befreite er die Menschheit von ihrer Schuld und entwaffnete er die überirdischen Mächte (Kol 2,14).

In etwas abgewandelter, weiter entwickelter Form wird dies im *Epheserbrief* dargelegt. Durch das Gesetz des Alten Bundes, das die Sünde erst so recht zur Geltung brachte, bestand eine Spannung zwischen den Juden einerseits, die das Gesetz besaßen und sich darauf berufen konnten, und den Heiden andererseits, die ohne Gesetz dem Untergang preisgegeben schienen. Durch die Aufhebung des Gesetzes im Tod Jesu wurde sozusagen die Scheidewand zwischen Juden und Heiden niedrigerissen; die durch die Sünde und das Gesetz des Mose gespaltene Menschheit wurde wieder zu einer vereinigt. In freier Anlehnung an Mi 5,4 („er wird der Frieden sein“) kann Christus als „unser Frieden“, d. h. Friedensbringer bezeichnet (Eph 2,14) und auf sein Kommen das Wort von Jes 57,19 angewandt

werden: „Er kam und verkündete den Frieden, euch den Fernen [d. h. den gebürtigen Heiden] und uns den Nahen [den gebürtigen Juden]“ (Eph 2,18). Die Friedensstiftung zwischen den beiden Menschengruppen Juden und Heiden ist eine Auswirkung und ein Bild für den Frieden zwischen Gott und Mensch, den Christus gestiftet hat. Der Epheserbrief wendet hier die alte jüdische Vorstellung von einer kosmisch-räumlichen Scheidewand zwischen Gott und Mensch (vgl. äth. Hen 14,9) auf die volklich-geschichtliche Trennung zwischen Juden und Heiden an; d. h. die Pazifizierung des Kosmos mit Gott wird bezogen auf den Frieden der Menschen untereinander. In der Schlußparänese des Briefes werden in Anspielung auf die Formulierung von Jes 52,7 die Leser aufgefordert, „die Schuhe anzuziehen, in der Bereitschaft für das Evangelium des Friedens“ (Eph 6,15). Wie Jesus vor Ostern und die Apostel nach Christi Auferstehung sind die Leser dazu berufen, die frohe Botschaft von dem durch Gott gewirkten Frieden zu verbreiten.

3. Die Wiedergabe der Botschaft Jesu durch die Evangelisten und ihre Schilderung seines Wirkens läßt in vieler Hinsicht den Einfluß der nachösterlichen Betrachtung erkennen. Der Kürze wegen seien nur einige Beispiele aus dem Lukas- und aus dem Johannesevangelium angeführt:

a) *Lukas* deutet schon im Lobgesang des Zacharias an, daß die Sendung des Täufers „einen Weg des Friedens“ eröffnen sollte (Lk 1,79). In dem eingangs zitierten Weihnachtsevangelium stellt der hellenistisch gebildete Evangelist den „Frieden“, den die Geburt Jesu schenkt, der erzwungenen Pax Romana des Augustus gegenüber. (Nicht dem mächtigen Kaiser, unter dessen Steuererlaß Maria und Josef zu leiden haben, sondern Gott gebührt darum Ehre.) Der Evangelist mag dabei die jüdische Friedenshoffnung zum Teil mit hellenistischen Erwartungen verbinden und für die Christen eine Zeit des Friedens, d. h. eine Zeit frei von Verfolgungen erhoffen (z. B. Apg 9,31; vgl. Apg 28,31). Wesentlich ist aber auch für ihn, daß dieser „Frieden“ Gabe Gottes ist und diese Welt übersteigt. Er wird den Menschen, zunächst dem Volk Israel, durch Jesus angeboten. Am Ende seines Wirkens muß Jesus, der als Friedensfürst nach Jerusalem einzieht, über diese Stadt weinen und klagen: „Wenn du doch an diesem Tag erkannt hättest, was dir zum Frieden dient“ (19,42). Nach der mit dem Gloria verwandten Akklamation beim Einzug Jesu in Jerusalem ist dieser „Frieden“ jetzt schon im Himmel Wirklichkeit: „Sie rufen: Gesegnet sei der König, der kommt im Namen des Herrn. Im Himmel Frieden und Herrlichkeit in der Höhe“ (Lk 19,38). Nicht zu Unrecht wird dieser sonderbar klingende Ruf mit Vorstellungen der Apokalypse des Johannes in Verbindung gebracht; denn dort werden die Schilderungen von Verfolgungen auf Erden immer wieder durch Angaben über die Feier des errungenen Sieges und des ewigen Heils im Himmel unterbrochen (z. B. Offb 12,10f.; 19,1).

b) Im *Johannesevangelium* steht das Wort „Frieden“ in Texten, die eine Reflexion über den Frieden, den Jesus brachte, erkennen lassen. Am Ende des

ersten Teils der Abschiedsrede heißt es: „Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; nicht einen Frieden, wie die Welt ihn gibt, gebe ich euch“ (Joh 14,27). Man darf darin eine johanneische Interpretation des jüdischen Abschiedsgrußes šalôm sehen. Was Jesus seinen Jüngern wünscht und als Segen zusagt, ist mehr als der jüdische Friedensgruß; es ist auch mehr als der „Frieden“, wie die Welt ihn etwa in der Form der Pax Romana zu geben vermag. Der von Jesus den Seinen hinterlassene Frieden ist der durch seinen Sieg über den Tod ermöglichte Frieden, der den Menschen wieder Anteil an dem Geist (pneuma) Gottes gibt (vgl. Joh 20,22f. mit Gen 2,7). Nicht von ungefähr wiederholt darum der Auferstandene in der johanneischen Schilderung am Osterabend den Friedensgruß: „Jesus sagte noch einmal zu ihnen: Friede [sei] mit euch“ (20,21; vgl. 20,19,26). Weil Jesus diesen Frieden schenkt, brauchen die Jünger sich nicht durch die Bedrängnis in der Welt ängstigen zu lassen. Dies sagt der Herr am Ende des zweiten Teils der Abschiedsrede ausdrücklich: „Dies habe ich zu euch gesagt, damit ihr in mir Frieden habt. In der Welt seid ihr in Bedrängnis; aber habt Mut: Ich habe die Welt besiegt“ (16,38).

Zusammenfassung und Folgerungen

1. Der fragmentarische Überblick über neutestamentliche Aussagen zum Thema Frieden ergibt folgendes:

a) Der Terminus „Frieden“ (šalôm) hat in der Bibel eine umfassendere, weitere Bedeutung als in unserem landläufigen, von der lateinischen Vokabel „pax“ geprägten Sprachgebrauch. Was die Propheten Israels zunächst für ihr Land, in späterer Zeit für alle Menschen und in einer das gewöhnliche Zusammenleben übersteigenden Weise an „Frieden“ (Heil) von Gott als Auswirkung seiner Schöpferkraft erhofften, das verkündigte Jesus durch sein Auftreten; das sagte er in Wort und Zeichenhandlung als „Herrschaft Gottes“ den Menschen als schon gegenwärtig zu; im Hinblick darauf nahm er schließlich den Tod auf sich, ohne die Hoffnung auf eine volle Verwirklichung dieses Heils aufzugeben.

b) Nach Jesu Tod und Auferstehung verkündete die Urkirche, daß Gott durch und in Jesus Christus die Erwartungen des Alten Bundes erfüllte, allerdings nicht so, wie viele Juden sich dies vorstellten (in Form eines irdischen Reiches Israel und als Wiederherstellung eines paradiesischen Anfangs), sondern auf eine neue Weise: im Heil aller Menschen, ihrer Errettung aus der Macht der Sünde und des Todes sowie ihrer Teilhabe an dem „Leben“ und „Geist“ Gottes, und zwar durch eine neue Schöpfungstat Gottes, die erst nach vielen Drangsalen bei der Parusie ihre Vollendung finden wird. Diese kirchliche Neuinterpretation von šalôm liegt auf der Linie dessen, was sich schon in den späten Schriften Israels und in Jesu Lehren und Wirken anzeigt.

c) Von seinen Jüngern forderte Jesus, daß sie untereinander auf Frieden bedacht seien, um so durch ihr Verhalten seinen „Frieden“ als Teilhabe an der Gottesherrschaft in Wort und Tat vermitteln zu können. Nach der Auffassung der Urkirche sind die Getauften durch ihre Gemeinschaft mit dem Auferstandenen befähigt und verpflichtet, kraft des Heiligen Geistes den Frieden untereinander in der Kirche zu verwirklichen.

2. Im Hinblick auf die heutigen Erwartungen von „Frieden“ lassen sich daraus drei Folgerungen ziehen:

a) Der „Frieden“, von dem in den Friedensbewegungen und Friedensdiskussionen die Rede ist, ist nur ein Teilaспект dessen, was in der Bibel als „Frieden“ bezeichnet wird. Das gilt auch für neuere Definitionen des Friedens, z. B. die Aussage in *Populorum progressio* (Paul VI.), daß „Entwicklung der neue Name für Frieden“ sei, oder das Verständnis von Frieden in der Friedensforschung als „Prozeß der Minimierung von Not, Gewalt und Unfreiheit“. Biblische Aussagen über Frieden können daher nicht ohne weiteres auf die Probleme heutiger Friedensdiskussionen und -bemühungen bezogen werden.

Wenn auch der politische Frieden nur ein Teilaспект dessen ist, was die Bibel „Frieden“ nennt, hängt er engstens damit zusammen und ist daher ebenfalls wesentlich Gabe Gottes. In den heutigen Diskussionen über Frieden wirkt sich diesbezüglich die für die Neuzeit charakteristische Säkularisierung aus: Die Vorgänge in der Welt werden rein diesseitig und ohne Bezug auf Gott gesehen. Nach der Bibel ist aber jeder Krieg und jeder Streit letztlich eine Auswirkung davon, daß das Verhältnis zwischen Gott und Mensch gestört ist; Unfrieden ist eine Folge der Sünde.

Solange die Welt trotz des österlichen Sieges Jesu noch in irgendeiner Form der Macht der Sünde unterliegt, ist als Folge davon mit Uneinigkeit, Streit und Krieg zu rechnen. Ein Reich Gottes in Form eines dauernden allgemeinen Friedens kann daher – dies folgt aus den biblischen Angaben – vor der Parusie des Herrn nicht verwirklicht werden. Wohl aber wird es, so dürfen wir hoffen, Zeiten des Friedens geben, die wie die Wunder Jesu „Zeichen“ des ewigen Friedens und Heils sind. Der Beitrag der Menschen zur Ermöglichung solcher Zeiten des Friedens ist – aus der Sicht der Bibel –, sich der eigenen Sünde bewußt zu werden und sich durch den Glauben an Jesus Christus Tilgung der Schuld schenken zu lassen, denn der Friede mit Gott ist die Voraussetzung für den Frieden unter den Menschen.

b) Der „Frieden“ unter den Menschen war als solcher nicht das zentrale Anliegen des Alten Testaments und auch nicht Jesu. Durch diese Einsicht wird jede Gefährdung des politischen Friedens und selbst die dadurch drohende Gefahr eines Atomkriegs relativiert. Mit dieser Feststellung soll nicht das Furchtbare der über uns schwebenden Bedrohung der Welt abgeschwächt werden. Aber diese Gefahr ist nicht eine solche, daß sie jede Hoffnung zunichte macht. Für den gläubigen Leser der Bibel gibt es eine noch größere Gefahr: Den Verlust des wahren Lebens,

der Lebensgemeinschaft mit Gott. Auch heute noch gilt das Bibelwort, das in der Vergangenheit leider oft fehlinterpretiert und zu Höllenpredigten mißbraucht wurde: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, die Seele aber nicht töten können, sondern fürchtet euch vor dem, der Seele und Leib ins Verderben der Hölle stürzen kann“ (Mt 10,28; vgl. Lk 12,4f.; vgl. „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt [oder – so darf man heute interpretieren – sie in ihrer Existenz erhält], dabei aber sein Leben [das wahre Leben] einbüßt?“ [Mk 10,38]). Die der Welt heute drohende Gefahr eines Atomkriegs weist darum alle Christen auf die noch schwerer wiegende Gefährdung der Gemeinschaft mit Gott hin und spornt dazu an, sich ganz für die Verkündigung des Evangeliums vom Frieden Gottes einzusetzen.

Die von echter Sorge um das wahre Leben aller Menschen erfüllte Predigt der Kirche ist nach dem Neuen Testament getragen von Zuversicht und nicht von Angst; denn das Heil ist uns durch Christus zugesagt, ja schon anfangs geschenkt worden. Darin liegt der Grund christlicher Hoffnung. Die Kirche darf und muß daher diesen Frieden Gottes selbst in Zeiten größter Bedrohung des Weltfriedens als frohe Botschaft verkünden: „Habt Mut, ich habe die Welt überwunden“ (Joh 16,33). Wer als Glaubender weiß, daß Gott ihn liebt und ihm schon Anteil an seinem Leben gegeben hat, braucht sich nicht ängstlich zu sorgen (vgl. Mt 6,25–34par; Röm 8,31–39, besonders die Worte: „Wer wird uns von der Liebe Christi trennen? Bedrängnis oder Not ..., Gefahr oder Schwert? ... Weder Tod noch Leben können uns trennen von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn“). Durch Hoffnung und Zuversicht müssen sich Christen von denen unterscheiden, für die der irdische Frieden und die irdische Existenz das einzige Gut sind und die meinen, dies mit eigenen Kräften sichern zu können oder zu müssen. Die Angst, die im letzten Jahr oft das Charakteristikum unserer Tage genannt wurde, ist – von der Bibel her gesehen – Symptom von Kleinglauben oder Unglauben.

c) Auch wenn der wahre Frieden Geschenk Gottes ist und unsere irdische Existenz übersteigt, bleibt es die Aufgabe der Christen, sich für den Frieden hier auf Erden einzusetzen. Gottes Gnade hebt nämlich die menschliche Freiheit und Aktivität nicht auf; das endzeitliche Heil ist keine Schöpfung aus dem Nichts, sondern eine Neuschöpfung dieser Welt. Wie es der irdische Mensch ist, der von den Toten auferweckt wird und in einer neuen Weise ewig leben wird, so gilt dies auch von der ganzen Welt. Christen dürfen deshalb die irdische Welt nicht im Blick auf das Jenseits sich selbst überlassen und das auf sie zukommende Geschick eines Atomkriegs fatalistisch hinnehmen. Sie sind als „Mitarbeiter Gottes“ (1 Kor 3,9) aufgerufen, je auf ihre Weise an der Vollendung der Schöpfung mitzuwirken. Dazu gehört auch die Ermöglichung, Wiederherstellung und Sicherung des Friedens.

Dies ist uns Christen nicht zuletzt deswegen aufgetragen, weil das Bemühen um den Frieden untereinander und in der Welt der von Jesus gewiesene Weg ist, die

Menschen zum Glauben an das Evangelium hinzuführen (vgl. Joh 17,22). Die ganze Kirche und jede einzelne Gemeinde ist von Jesus her dazu verpflichtet und durch seinen Geist dazu befähigt, Stätte der Eintracht und des Friedens zu sein; nur so kann sie der Welt zeichenhaft bezeugen, daß Gott ihr durch Jesus Christus den wahren Frieden schenkt; nur so vermag sie, den Menschen in dieser Welt des Todes – der Atomtod ist nur eine Weise des uns allen drohenden Todesgeschicks – die Angst zu nehmen, sie vor Resignation zu bewahren und zum Mitwirken zu ermutigen.

Die in der Bergpredigt und in anderen Texten gegebenen Weisungen, Frieden zu stiften, ohne auf das eigene Recht zu pochen, fordern dazu auf, sich als Jünger Jesu zu erweisen und dem Bann des Bösen Einhalt zu gebieten. Allerdings können die zunächst an die Jünger gerichteten und in rhetorischer Diktion formulierten Ermahnungen der Bergpredigt nicht einfach als Gesetz für politisches Handeln ausgelegt werden (z. B. als Verbot jeglicher Anwendung von Gewalt, selbst dann, wenn Notwehr oder Nächstenliebe es fordern; oder als Anweisung, bei der Abrüstung ohne Gegenleistung den ersten Schritt zu tun). Radikale Pazifisten können sich zwar auf einzelne Zitate, nicht aber auf die biblische Botschaft berufen. Die Bibel bietet keine fertigen Rezepte für die Politik. Wohl aber müssen sich christliche Politiker an der Bibel orientieren und aus ihrer christlichen Grundhaltung heraus zu erkennen suchen, was der Wille Gottes ist, „was gut, wohlgefällig und vollkommen ist“ (Röm 12,2). Aus dieser Gesamtsicht sind in den konkreten Einzelfällen die Entscheidungen zu treffen. Christliche Politiker dürfen darum niemals einer Verteidigung mit Mitteln zustimmen, die dem Willen Gottes widersprechen (etwa mit einer Waffe, die sich der Kontrolle entzieht und ganze Länder oder Erdteile vernichtet). In solchen Fällen sind sie genötigt, ihr Volk, für dessen machtvollen Schutz sie verantwortlich sind (vgl. Röm 13,3f.), einer feindlichen Aggression ohne entsprechende Gegenwehr preiszugeben. Biblisch gesprochen muten sie ihm damit zu, größtes Leid als Teilhabe an der Passion Christi oder als Gericht Gottes (im Wissen um menschliche Schuld) zu ertragen.

Zu dem Einsatz für Frieden in dieser Welt gehört vor allem, daß jeder einzelne sich bemüht, als Christ zu leben, ob im privaten Bereich oder in der Politik. Auf diese Weise vermag er dazu beizutragen, daß die Menschheit sich dem Machtbereich des Bösen entzieht und im Glauben für das Geschenk des Friedens öffnet. Die in der Bibel verankerte Überzeugung: „Von jedem Herzen wird die Welt bewegt“ (R. Schneider), hat im Leben vieler Heiligen ihren Niederschlag gefunden. Sie ist heute nicht so wirklichkeitstfremd, wie es zunächst scheint. So macht sich der Dichter Elias Canetti in seinem Vortrag „Der Beruf des Dichters“ (Münchener Rede 1976) Gedanken über die Aufzeichnung eines anonymen Autors vom 23. August 1939 (eine Woche vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs): „Es ist aber alles vorüber. Wäre ich wirklich ein Dichter, ich müßte den Krieg verhindern können.“ Canetti wertete dies zunächst als „Unsinn“, dann aber als „Eingeständnis

einer Verantwortung“. Aus der Sicht der Bibel trägt jeder einzelne eine Mitverantwortung für das, was in der Welt geschieht.

Wie Jesus und die Apostel wird jeder Christ oft erfahren, ob im privaten, kirchlichen oder politischen Bereich, daß er trotz aller persönlichen Bemühungen den Frieden nicht retten oder stiften kann. Wenn „die Welt“ nicht auf die Mahnungen zu Umkehr, Buße und Frieden hört, sollte das Christen nicht verwundern. Die Jünger Jesu stehen in diesem Punkt nicht über ihrem Meister. Weil es aber nicht bloß um den irdischen Frieden geht, darf der Christ sicher sein, daß seine Bemühungen darum auch dann nicht umsonst sind, wenn sie ohne sichtbaren Erfolg bleiben. Der im Weihnachtsevangelium uns zugesagte „Friede“ wurde uns schließlich auf keinem anderen Weg zuteil als dem des Kreuzes. Deshalb kann gerade unsere Teilhabe am „Todesleiden Jesu“ (2 Kor 4,10) zur Vermittlung des Friedens als der Gabe Gottes beitragen. Was Paulus am Schluß seiner Ausführungen über die Auferstehung von den Toten, die Verwirklichung der neuen Schöpfung und damit des im Alten Bund ersehnten Friedens schreibt, gilt auch für jedes Bemühen um den Frieden: „Daher, geliebte Brüder, seid standhaft und unerschütterlich, nehmt immer eifriger am Werk des Herrn teil, und wisset, daß im Herrn eure Mühe nicht vergeblich ist“ (1 Kor 15,58).

Aus der Fülle der Fachliteratur zum Thema seien besonders angeführt: *P. Stuhlmacher*, Der Begriff des Friedens im Neuen Testament und seine Konsequenzen, in: Hist. Beiträge zur Friedensforschung, hrsg. v. W. Huber (Stuttgart 1970) 21–69; *H. H. Schmid*, šalōm. „Friede“ im Alten Orient und im Alten Testament (SBS 51, Stuttgart 1971); *G. Gerleman*, Art. šlm genughaben: THAT II (München 1976) 919–935; *V. Hasler*, Art. eirēnē Frieden: EWNT I (1980) 958–964; *U. Luz* u. a., Eschatologie und Friedenshandeln (SBS 101, Stuttgart 1981).